



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

A.: Die Kaiserfahrt der Reichstagsdeputation nach Versailles.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sters für öffentliche Arbeiten für das Jahr 1871 und die folgenden auf hierüber erlassenes königliches Decret 17 Millionen Lire unter dem Titel: „Transferirung der Hauptstadt“ eingestellt. Art. 3. Der königlichen Regierung wird zwei Jahre nach Veröffentlichung des gegenwärtigen Gesetzes das Recht zur Expropriation derjenigen, moralischen Körperschaften gehörigen Gebäude in Rom ertheilt, welche im allgemeinen Interesse zur Unterbringung von Aemtern und Behörden erforderlich sind. Die betreffenden moralischen Körperschaften werden für ihre dem wahren Werthe nach abgeschätzten Baulichkeiten mit 5procentiger italienischer Rente al pari entschädigt. Art. 4. Die Minister des Innern, der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten werden mit der Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt.

Die Thronrede des Königs von Italien hatte hervorgehoben, daß sich der König nach Rom begeben werde, sobald der das Plebiscit betreffende Gesetzesvorschlag bestätigt sein würde. So hat denn auch vor Schluß des Jahres der Einzug des Königs stattgefunden, nachdem er vor einiger Zeit erklärt hatte: „Man hat mich dreimal von Rom fern gehalten. Jetzt ist es mein, und ich will lieber sterben, als es aufgeben.“

Karl Schmeidler.

## Die Kaiserfahrt der Reichstagsdeputation nach Versailles.

(Schluß).

Ich habe die Residenz der Könige Frankreichs zuerst 1850, später wieder 1864 und 1867 besucht, und finde sie wenig verändert, wenn ich davon absehe, daß der Winter die Lindenalleen entblättert, der Krieg der Bevölkerung fremdländische Herren zugeführt hat. Für den, welcher noch nicht daran gewöhnt war, mit dem Quartierbillet in der Hand an fremde Thüren zu pochen und Einlaß zu begehren, liegt etwas Peinliches in der demüthigen Höflichkeit des Hausherrn, in seinem Anerbieten, jeden Wunsch des Fremdlings zu befriedigen. Mir räumte mein Wirth das Zimmer seiner jüngsten, mit der übrigen Familie nach Nizza geflüchteten Tochter ein, nachdem ein neulich bei ihm einquartiert gewesener Offizier mit seiner Stube, als zu klein, nicht zufrieden gewesen war. Man mag den Leuten noch so artig antworten: von dem Stachel, welcher für sie in der bloßen Thatsache unserer Anwesenheit liegt, kann man sie nicht befreien.

Versailles hat mir in seiner äußeren Erscheinung jedesmal einen in gewisser Hinsicht ähnlichen Eindruck gemacht wie mutatis mutandis Washington, während die Vergleichung mit Potsdam weniger Berührungspunkte ergibt. Beide Städte bieten wenig mehr dar als einen weltbekannten Centralpunkt, das Versailler Schloß und das Washingtoner Capitol, umgeben von einer Anzahl breiter, großartig angelegter, aber öder Straßen. Bekanntlich gleicht das Weiße Haus, worin die Präsidenten der Vereinigten Staaten residiren, in seiner einfachen Bauart und bescheidenen Größe kaum dem schloßartigen Baue manches reichen Privatmannes. Das Capitol dagegen, der Sitz des Congresses der Vereinigten Staaten, bildet für die breiten, geraden, menschenleeren Straßen Washingtons denselben Centralpunkt des ausschließlichen Interesses, wie das Versailler Schloß für die Boulevards und weit-

gedehnten Avenuen der alten französischen Residenz. So ganz und gar verschieden auch der sittliche Eindruck ist, welchen wir von dem amerikanischen Riesenbaue empfangen, in dem sich der Stolz einer Nation freier, selbstbewußter Männer widerspiegelt, wenn wir ihn mit den Empfindungen vergleichen, die der Anblick des Versailler Schlosses in uns erregt, dieses historischen Sündenbaues, errichtet mit dem Schweiß und dem Blute zertretener Völker, besudelt mit dem Despotismus und den Buhlereien Ludwigs XIV. und XV., gestürmt endlich von dem wüthenden Volke, als es das Königthum zur Rechenschaft zog, dann wieder von Louis Philipp durch seine Sammlung von Gemälden französischer Siege zum Tempel der Selbstvergötterung dieser ohnehin so eitlen Nation bestimmt und jetzt endlich — zum Lazareth deutscher Verwundeter eingerichtet, gewissermaßen zur Sühne aller seiner Missethaten; dennoch, ich wiederhole es, liegt eine gewisse äußere Aehnlichkeit zwischen beiden Städten, insofern nämlich, als man ihnen bei der ersten Anlage, als den Mittelpunkten der Regierung zweier großer Völker, einen riesenhaften Maßstab zum Grunde legte, später aber in Washington nicht im Stande war, die großartig angelegten Straßen mit zusammenhängenden Häuserreihen zu füllen, ihnen das Leben und Treiben volkreicher Hauptstädte zu geben, während Versailles dieses Leben und Treiben zur Zeit der Ludwige besessen haben mag, seit der Revolution aber wieder öde und menschenleer geworden ist und jetzt darin Washington gleicht. Wenn man den weiten Hof des Versailler Schlosses mit seinen Marmorstatuen berühmter Generale aus der Zeit Ludwigs XIV. durch den vorderen Eingang verläßt, durch das Gitterthor schreitet, und dann geradeaus über die große viereckige Place d'armes geht, so kommt man in die Avenue de Paris, welche etwa 130 Schritte breit, auf beiden Seiten der gepflasterten Fahrstraße mit doppelten Reihen alter, hoher Linden eingefaßt, zunächst für den gemächlich Einerschreitenden etwa zwanzig Minuten weit so schnurgerade fortläuft, daß der grand monarque beim Erwachen des Morgens von seinem den Fenstern gerade gegenüberstehenden Lager aus die ganze weite Straße hinunterschauen konnte. Dann macht sie eine Wendung zur Linken und läuft in derselben Breite und mit den gleichen Alleen etwa noch eine weitere Viertelstunde wiederum gerade aus, bis sie durch ein Gitterthor, ähnlich demjenigen der Herrenhäuser Allee bei Hannover führt und sich hierauf noch etwa zehn Minuten weiter erstreckt. Von da an wird die Straße schmaler und zu einem Steinwege, wie man deren an den Enden der Vorstädte großer Residenzen anzutreffen pflegt, mit Landhäusern, Gärten, Fabrikgebäuden u. s. w. besetzt. Zum Beginne der Avenue de Paris an der Place d'armes stehen auf beiden Seiten großartige Gebäude im Geschmacke Catharina's von Medici's, an denen man lesen kann: Garde impériale, Ecole d'artillerie; Garde impériale, Artillerie à cheval; Parc de l'artillerie de la Garde u. s. w. Weiterhin links liegt das Präfecturgebäude, in der Mitte einen ansehnlichen, durch Gitter von der Straße abgesperrten Hof einfassend und nach beiden Seiten hin sich durch Flügel an die Straße anschließend, welches jetzt der König bewohnt. Nur die auf beiden Seiten des Hofes und vor dem Gitter stehenden Posten machen uns darauf aufmerksam, daß dort das Oberhaupt Deutschlands, der Besieger Frankreichs residirt. Sonst bemerkt man kein Zeichen königlichen Glanzes. Es folgt noch eine Reihe großartiger Gebäude, aber nach und nach reihen sich an diese die etwas altmodischen, meistens weiß angestrichenen Wohnhäuser der besseren Versailler Bevölkerung, fast ohne Ausnahme neben den Fenstern mit äußeren weißen Jalousten versehen. Dann wird es immer einsamer; hohe Parkmauern, dunkel gefärbt von Wind und Wetter vieler Jahre, überragt von

der finsternen Masse unzählbarer Bäume, ziehen sich auf beiden Seiten weit an der Straße hin, nur hie und da wird der einförmige Anblick durch irgend ein ebenso finster blickendes schloßartiges Gebäude unterbrochen. Namentlich jetzt ist der Eindruck dieses letzten Theils der Avenue de Paris ein trüber. Es ist, als schauten die vergangenen Geschlechter, welche einst jene Schlösser bewohnten, ihre Räume mit Glanz und Pracht erfüllten, drohend aus den Fugen der geschlossenen Fenster herüber, als störte die Demüthigung ihrer Nachkommen die öde Ruhe ihrer Gräber.

Erscheint Versailles in gewöhnlichen Zeiten dem Fremden mehr oder weniger still und öde, so hat dagegen jetzt der Krieg mehr Leben in die weiten Straßen gebracht. Ein ansehnlicher Theil der Place d'armes wird durch unsere Kanonen in Beschlag genommen, welche dort reihenweise aufgefahren sind. Unter den Baumreihen zur Seite sieht man Gruppen von Offizieren aller Waffen im Gespräche umherstehen. Ueber den Platz her kreuzen sich nach allen Seiten einzelne Soldaten, die Pfeife im Munde oder ihrer mehrere beisammen, meistens ohne besondere Beschäftigung, bis man auf eine Patrouille stößt, welche in hergebrachter strammer Haltung vorüberzieht; Fruchtverkäuferinnen, Bauern in ihren blauen Blousen, welche mit Roth bedeckte Requisitionsfuhren zurückbringen, spielende Kinder, Hunde, einzelne Bettler, welche den Vorübergehenden um eine charité ansprechen, und, wenn nicht befriedigt, einen Fluch auf die Prussiens murmeln, vervollständigen das Bild. Hier reiten ein paar Offiziere im schnellen Trabe über den Platz; dort sieht man die Feldpost vorbeifahren. Ein paar Versailler Bürger gehen im Gespräche, die Fremden gar nicht oder mit ernstem Blicken ansehend, vorüber, ein Blaukittel harßt sich mit seinem Stocke die Heureste zusammen, welche die Cavalleristen haben liegen lassen; ganz einzeln sieht man auch wohl einmal ein paar schwarzgekleidete Damen, ernst vor sich hinblickend, vorübergehen. Neben dem Gerassel der Wagen hört man ab und zu einen entfernten Kanonenschuß von einem der nächstliegenden Forts her, oder es erschallt Militärmusik aus einer Seitenstraße. In derselben Weise zieht sich das Leben und Treiben namentlich die Avenue de Paris hinunter. Gegen 4 Uhr sah ich den König vorüberfahren in einfacher offener Kalesche mit zwei Pferden, zu seiner Seite einen Adjutanten, auf dem Sitze hinter dem Wagen einen Bedienten. Voran trabte ein Vorreiter, auf 20 Schritte hinter dem Wagen folgten ein paar Feldgendarmen mit ihren glänzenden Helmen. Die Straße weit hinunter stehen überall Posten, wahrscheinlich vor den Wohnungen höherer Offiziere. Außerhalb des Gitterthors am Ende der Avenue war ein Artilleriepark aufgefahren. Eine Menge zwei- und vierrädriger Fuhrwerke jeder Art und Gestalt, mit Offizieren und Soldaten besetzt, eilten vorüber, theils gehend, theils kommand.

Am Sonntag, Morgens 10 Uhr ging ich die Rue des Reservoirs hinauf, traf mit einem meiner Collegen zusammen und wir kamen überein, dem Gottesdienste in der Schloßkapelle beizuwohnen. Als wir hineintraten und uns auf eine der hinteren Bänke setzten, waren der König, der Kronprinz und die übrigen deutschen Fürsten schon im vorderen Theil des Schiffes versammelt, und der übrige Raum wurde fast ganz von Offizieren und Soldaten wie auch einzelnen Personen in Civilkleidung ausgefüllt. Nur ganz vereinzelt sah man hie und da eine weibliche Gestalt unter der kriegerischen Versammlung. Was die Kapelle selbst betrifft, so erregte meine Aufmerksamkeit vorzugsweise das herrliche Deckengemälde. Dem Eingange gegenüber sah man oben die Orgel, diesmal mit der Blechmusik eines Garderegiments und einem Sängerkhore (in Uniform) angefüllt. Darunter befand sich der Altar und, vor ihm stehend, hielt der Garnisonprediger Rogge, nachdem zwei nicht zu

lange Choräle unter Begleitung der Musik gesungen waren, eine Predigt, welche gemäß auf wenige der Anwesenden ihre Wirkung verfehlt haben wird, und welche man manchen unserer Geistlichen zur Nachahmung hätte empfehlen können. Er knüpfte an das bevorstehende Weihnachtsfest an, welches diesmal so wenige seiner Zuhörer bestimmt waren, in der Heimat zu begehen. Er hatte auch seinen Bibeltext und verstand ihn anzuwenden. Aber er schilderte den Krieg nicht als ein Strafgericht Gottes, und gesandt zur Sühne unserer Sünden, wie wir ihn so oft von unseren Kanzeln in Deutschland darstellen hören müssen. Er verstand die große herrliche Bedeutung dieses Krieges für das Wiedererstehen Deutschlands, er begriff seinen welthistorischen Charakter und er wußte die Herzen Derer, die ihm zuhörten, zu rühren und zu begeistern, im Gedanken an das Vaterland und an die für seine Größe, seinen künftigen Frieden gebrachten Opfer.

Um 1 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags versammelten sich die sämtlichen Mitglieder der Adress-Deputation des Reichstags im Hôtel des Réservoirs, ihrem gewöhnlichen Conferenz-Local, und fuhren dann zusammen in einer ziemlich bunt gemischten Reihe von zweispännigen Wagen, darunter einigen gelben preussischen Postkutschen (da man nur so die erforderliche Anzahl herbeigeschafft hatte) nach der Präfectur in der Avenue de Paris, der Residenz des Königs. Unterwegs fuhren die Wagen an einer zum Abmarsche bereiten Abtheilung Artillerie von 12-Pfünder-Batterien vorüber. Das Versailler Publicum hatte sich in großer Anzahl auf den Straßen, namentlich vor dem Gitter des Hofplatzes der Präfectur versammelt und schaute neugierig, lautlos den Dingen zu.

Um zwei Uhr wurden die Flügelthüren des Wartesaals geöffnet, nachdem der Präsident Simson vom Hofmarschall, Grafen Pückler, die genaueren Mittheilungen erhalten hatte, wie die Versammelten sich zu ordnen hätten, und man sah beim Eintreten den König zur einen Seite des Thronsaals (wenigstens war er es für dieses Mal) stehen, umgeben von den fürstlichen Personen, welche ihn bereits um 10 Uhr zum Gottesdienste begleitet hatten, nämlich außer dem Kronprinzen dem Prinzen Adalbert, den Großherzögen von Baden, Oldenburg und Sachsen-Weimar, dem Herzoge von Coburg, dem Prinzen Luitpold von Baiern, ferner einem andern ganz jungen bairischen Prinzen, Bruder des Königs Ludwig, und einem mecklenburgischen Prinzen. Nachdem der König die Verbeugung jedes Einzelnen bei dessen Eintritte mit Kopfsneigen erwidert hatte und sämtliche Abgeordnete sich, nach dem Alphabete, im Halbkreise geordnet hatten, trat Präsident Simson vor, hielt eine kurze passende Anrede und bat um den Befehl Sr. Majestät, die Adresse des Reichstages vorzulesen und ihm zu überliefern, womit der König durch eine Verbeugung sein Einverständnis ausdrückte. Nach stattgehabter Verlesung übergab der Präsident das Document direct in die Hände des Königs. Hierauf las der König seine bekannte, ziemlich ausführliche Antwort vor, wobei ihm einige Male fast die Stimme brach, da er augenscheinlich sehr bewegt war. Er dankt darin dem Reichstage, erklärt aber, nur dann die ihm zugedachte Würde eines deutschen Kaisers annehmen zu wollen, wenn sie ihm einstimmig von den Fürsten und der Nation angetragen würde, da er dies dann als eine höhere Fügung ansehen würde. Hierauf folgte die persönliche Vorstellung der Mitglieder der Deputation, wobei der König langsam die Reihe hinunterging und Präsident Simson ihm die Namen der ihm noch nicht Bekannten nannte.

Der Präsident brachte dann ein dreimaliges Hoch auf den König aus, worauf man sich zurückzog.

Ein Bekannter eines der Reichstagsmitglieder hatte im Gedränge ge-

standen und dabei gehört, wie ein gut gekleideter Franzose gegen seinen Nachbar geäußert hatte: „Qu'ils aient leur empereur! Nous en avons eu deux; nous savons ce que ça veut dire!“ Unsere Kaiser werden alle von anderem Schlage sein, als die beiden Napoleons.

Als die Versammelten aus dem Präfecturgebäude traten, gab es einige Verwirrung unter der Menge von Wagen, welche sich auf beiden Höfen in Reihen aufgestellt hatten. Am ersten bereit waren die verschiedenen fürstlichen Equipagen, deren Herren bald in raschem Trabe davon fuhren. Unsere Postillone mit ihren verschiedenartigen Fuhrwerken dagegen bedurften einer etwas längeren Zeit, bis sie einer nach dem anderen vorfahren konnten. Es war verabredet worden, daß wir direct von der Präfectur nach der Villa des Ombrages fahren wollten, um uns dort durch den Präsidenten Simson sammt und sonders dem Kronprinzen vorstellen zu lassen. Wir hatten demgemäß unserm Postillone (ich fuhr mit dem Justizrathe R. zusammen) seine Instruction gegeben und da er die Localitäten von Versailles noch wenig zu kennen schien, ihm empfohlen, auf die vor ihm fahrenden Wagen zu achten. Das that er denn auch so aufmerksam, daß wir uns nach einer Fahrt von 10 Minuten wieder vor dem Hotel des Reservoirs befanden, ganz in entgegengesetzter Richtung und von der Residenz des Kronprinzen reichlich zwanzig Minuten raschen Fahrens entfernt. Es galt kein Besinnen. Nachdem wir den bestürzten Wagenlenker als „Dummkopf“ begrüßt hatten und namentlich mein Begleiter sich so echauffirt hatte, daß er noch längere Zeit nachher seine Respirationsorgane mit doppelter Kraft arbeiten ließ, fahrten wir um und fuhren nun im raschesten Trabe unserer Pferde in entgegengesetzter Richtung zurück. Mit Hülfe der auf den Straßen angetroffenen Soldaten, welche unser Postillon ab und an nach dem Wege fragte, lieferte er uns denn auch nach der Villa des Ombrages noch in Zeiten, um an der Vorstellung Theil zu nehmen, welche einer längeren Zeit bedurfte, da der Kronprinz mit jedem der ihm Vorgestellten sich einige Minuten lang unterhielt.

Zuvor bereits hatten wir die Einladung erhalten, am folgenden Tage, dem Vorabende unserer Abreise, um 7 Uhr an der kronprinzlichen Tafel zu speisen.

Nach Hause zurückgekehrt, blieb uns nur ungefähr eine halbe Stunde, bevor wir uns wieder zu versammeln hatten, um uns der Einladung gemäß zur Tafel des Königs zu verfügen. Jetzt war unser Postillon besser au fait, und wir waren pünktlich am Platze.

Die königliche Tafel hatte die Form eines rechtwinkligen Hufeisens. An der äußeren Langseite saß in der Mitte der König, zu beiden Seiten von ihm die Fürsten, unter ihnen der Kronprinz. Dem Könige gegenüber (an der inneren Seite) war der Platz des Grafen Bismarck, ihm zur Rechten saß Präsident Simson, zur Linken der Vice-Präsident des Reichstages, Herzog von Meß. Weiterhin an der äußeren und inneren Seite der Tafel die übrigen Gäste. Jeder sprach ungezwungen mit seinen Nachbarn. Der Fürsten mochten etwa zehn oder zwölf gegenwärtig sein. Nach anderthalb Stunden etwa wurde die Tafel aufgehoben, man verfügte sich in einen Nebensaal, wo der König sich unter seine Gäste mischte und freundlich sich bald mit Diesem, bald mit Jenem unterhielt. Einem meiner Gefährten erklärte er, die elegante, fast prächtige Einrichtung des Präfecturgebäudes habe theilweise ihren Grund darin, daß Louis Napoleon, wenn er in der Gegend jagte, ebenfalls hier zu wohnen gepflegt habe. Bald darauf zog sich der König zurück, und die Gäste verabschiedeten sich. Später fanden wir uns im Hotel des Reservoirs zusammen.

Mit meinem Hauswirth, der allein mit seiner Schwiegermutter und einer Aufwärterin in seinem Hause geblieben war, verstand ich mich sehr gut. Wir trafen täglich mehrmals zusammen. Er seufzte nach Beendigung des Krieges, versicherte übrigens, seine Frau und Töchter seien nicht aus Furcht vor den Deutschen, sondern aus Gesundheitsrücksichten nach Nizza gegangen. Er habe von keinem einzigen Falle gehört, daß sich seine Landsleute über das persönliche Benehmen der deutschen Soldaten zu beklagen gehabt hätten.

Am 19. December, dem letzten Tage unserer Anwesenheit in Versailles, hatten sich die meisten Mitglieder der Adress-Deputation nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut, um die Vorposten unseres Belagerungsheeres zu besuchen, nachdem uns auf Veranlassung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen vom Chef seines Generalstabes zu diesem Besuche Legitimationskarten ausgestellt waren. Unserer vier, der Oberbürgermeister N., der Ober-Staatsanwalt Dr. D., der Geh. Ober-Regierungsrath U. und ich, denen durch die Gefälligkeit des Präfecten von Versailles, Herrn Landraths v. Brauchitsch, ein bequemer vierstziger Wagen mit einem preussischen Postillon auf dem Bocke zur Verfügung gestellt war, hatten den Weg nach St. Germain en Laye gewählt, mit der Absicht, vorher von der Wasserleitung bei Marly aus die Gegend zu überblicken. Da sich aber unsere Abfahrt bis 11 Uhr Morgens verspätet hatte, und wir uns in St. Germain einigen schon früher dort eingetroffenen Collegen anzuschließen wünschten, so wurde das Besteigen der Wasserleitung bis auf den Nachmittag bei der Rückkehr verschoben, und wie so oft im Leben, wenn man etwas im Augenblicke Erreichbares zu ergreifen versäumt, entging uns der davon erwartete Genuß auch nachher, weil es Nachmittags spät geworden war, und wir auf einem anderen Wege zurückfuhren. So geschah, daß uns bei dieser Gelegenheit der Anblick der Stadt Paris selbst nicht zu Theil wurde, worauf wir aber schließlich kein großes Gewicht legten, da mehren von uns Paris von früherer Zeit her bekannt war, die anderen aber sich damit begnügten, auf der Herreise, zwischen Lagny und Versailles, das Häusermeer der „heiligen Stadt“ aus der Ferne von der Höhe herab überblickt zu haben, wie schon oben erwähnt worden. Sie und da stand eine einsame deutsche Schildwache in ihren Mantel gehüllt an der Einfahrt zu einem schloßartigen Gebäude; oder ein Landmann in blauem Kittel ging neben seinem beladenen zweirädrigen Karren, der mit Leinen überspannt war und in der Regel von einem Schimmel gezogen wurde, einher. Ein- oder zweimal begegneten uns auch mittelgroße Omnibus, augenblicklich die einzigen Vermittler des Personenverkehrs der Umgegend, mit dichtgedrängten weiblichen und männlichen Insassen angefüllt, welche uns mit einiger Neugierde anstarrten, während sie in Friedenszeiten wahrscheinlich auf etwas so Alltägliches wie eine vorüberrollende Reisefutsche kaum einen Blick geworfen haben würden. Kommt man durch Dörfer, so findet man überall dichte Gruppen deutscher Soldaten theils auf den Straßen, an den Thüren, theils hinter den Fenstern der meistens kleinen Häuser rauchend, sich unterhaltend oder mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Ausnahmsweise erscheint einmal das Gesicht eines französischen Dorfbewohners unter ihnen, welcher sich der allgemeinen Einwanderung nach Paris entzogen hat. Weibliche Individuen erinnere ich mich nur in höchst seltenen Fällen in den Dörfern erblickt zu haben.

Ebenso wie auf den Landstraßen zwischen Lagny und Versailles sahen wir die herrlichen Alleen, welche dieselben überall einsassen, theilweise zerstört; hunderte der schönsten gradstämmigen Bäume, zwei bis drei Fuß im Durchmesser haltend, lagen zur Seite des Weges hingestreckt. Auf Geheiß der Ne-

gierung der nationalen Zerstörung hatte man sie nahe der Wurzel abgesägt und über den Weg geworfen. Sie waren aber ohne Schwierigkeit von den Pionieren der deutschen Truppen auf die Seite gebracht worden.

In St. Germain fanden wir unsere Kollegen in dem bekannten Restaurant neben der großen Terrasse, von wo man weit hin über die Gegend blickt, gerade (ihrer fünf) bei der Beendigung eines Frühstücks für 120 Franken beschäftigt. An einem Nebentische saßen einige preussische Officiere, gleichfalls frühstückend, und wir, die zuletzt Angekommenen, suchten diese auch unser harrende Aufgabe so rasch wie möglich zu erledigen, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. Unser Frühstück fand im Pavillon Henry IV. statt. Ueber dem Kamine stand eine kleine in Erz gegossene Reiterstatue Ludwig's XIV., auf deren Fuße man in vergoldeten Lettern las, daß der „grand monarque“ an dem und dem Tage des Jahres 1638 in diesem Zimmer das Licht der Welt erblickt habe. Oben in den vier Eckfeldern der Decke des Pavillons sieht man die Bildnisse seiner Eltern und Großeltern.

St. Germain, die alte Residenz der Könige Frankreichs, bis es Ludwig dem XIV. einfiel, seinen Hof nach Versailles zu verlegen, weil ihn das fortwährende memento mori des dort sichtbaren Thurmes von St. Denis in seinen Lebensgenüssen störte, hat eine viel schönere Lage, als die spätere Residenz. Es liegt auf der Höhe, mehre hundert Fuß über der Seine erhaben, welche sich unmittelbar davor hinschlängelt, und von der weltberühmten Terrasse hat man auch selbst im Winter eine herrliche Aussicht auf das mit Gehölzen bedeckte und mit hellglänzenden Landhäusern übersäete Thal des Stromes, welcher weiter rechts nach Süden zu bei Bougival sich dem Blicke entzieht, indem er sich krümmt, sich bis Argenteuil und St. Denis in nordöstlicher Richtung hinzieht, dann abermals sich südwestlich hinter dem Mont Valérien her bis nach St. Cloud und Sevres wendet und erst von hier aus in der Stadt Paris verschwindet; diese Beschreibung gilt allerdings nur, wenn man sich an den Blick des Beschauers von der Terrasse aus hält, ihm in der Richtung auf Paris folgt und sich denkt, daß er aus der Vogelperspective alle Krümmungen der Seine überblicken könnte, auch da, wo sie seinen Augen in der Wirklichkeit von den vorliegenden Höhen entzogen werden; denn St. Germain liegt ja unterhalb der Hauptstadt, und der Fluß strömt über Sevres, St. Cloud, St. Denis, Argenteuil, Bougival, endlich bei St. Germain vorüber, abermals nach Nordosten.

In der Nähe der Terrasse liegt das alterthümliche Schloß von St. Germain, — nachdem es der französische Hof verlassen, längere Zeit der Zufluchtsort der aus England verbannten Stuart's — welches auf Befehl Louis Napoleon's großen Theils restaurirt worden ist, bis der gegenwärtige Krieg die Arbeiten unterbrach und die einst königlichen Gemächer auch hier in ein Lazareth für deutsche Krieger verwandelte. Neben dem Schlosse zieht sich ein an weitläufig stehenden ehrwürdigen Bäumen reicher Park hin. Unter ihnen war eine Anzahl Kanonen und Munitionswagen aufgefahen, neben denen die Schildwachen auf und ab gingen.

Der hier commandirende General v. L. nahm uns sehr freundlich auf, zeigte uns seine Karten und führte uns auf sein Observatorium, von wo aus wir durch das dort stehende große Fernrohr den Mont Valérien uns näher gerückt sahen. Von dieser Höhe aus reichte der Blick noch weiter über das Seinthal hin als von der Terrasse. Unmittelbar zu unseren Füßen fiel die bewaldete Anhöhe steil ab bis hinunter zur Tiefe des Thales, wo die Seine strömte. Eine Pappel-Allee, zu deren Seiten rechts und links Gärten und Landhäuser lagen, führte in gerader Richtung auf die zerstörte, aber jetzt wie-

der in Stand gesetzte Seinebrücke zu, und jenseits sah man den Weg quer über die bewaldete Halbinsel, welche von den Krümmungen des Stromes gebildet wird, in derselben schnurgeraden Richtung auf Paris fortlaufen, während sich mehre andere Wege nach benachbarten Ortschaften in spitzen Winkeln von ihm abzweigten. Links von unserm Standpunkte bildete die Seine eine bewaldete mit Häusern behaute Insel, und dort sah man die unversehrte gebliebene Brücke der Eisenbahn von Paris nach St. Germain ihre Bogen über das Wasser spannen. In der Ferne vor uns zeichnete sich die bewaldete und zwischendurch mit Landhäusern bedeckte Oberfläche der Halbinsel, wie sie von der hinten wieder vorüberströmenden Seine begrenzt wird, scharf von dem noch entfernteren Hintergrunde ab. Wie man uns sagte, wurde dieselbe bis an die jenseits fließende Seine von unseren Vorposten besetzt gehalten. Links am Horizonte sah man die Thürme von St. Denis, rechts von uns die Anhöhe mit der drohenden Festung des Mont Valérien, von dem ab und an ein Granatschuß erfolgte. Dieses Fort und ein dahinter liegender Höhenzug verbargen uns die Hauptstadt selbst. Jenseit der uns zunächst liegenden Brücke sah man rechts einige einzeln stehende Gebäude, bis zu denen nach der Mittheilung des Generals das auf dem Mont Valérien vorhandene Riesengeschütz, dessen Umrisse wir trotz der trüben, nebligen Luft durch das Fernrohr unterscheiden konnten, neulich eine seiner Granaten geworfen hatte. Nachdem wir wieder auf ebener Erde angelangt waren, hatte der General die Güte uns bis ans Schloß zu begleiten und Befehl zu geben, uns dasselbe besichtigen zu lassen. Wir fanden drinnen ein Museum und geriethen zunächst in die Abtheilung römischer Alterthümer. So interessant aber zu anderer Zeit die eingehendere Betrachtung der Grabsteine römischer Soldaten und der in großen und kleinen Exemplaren in Holz nachgeahmten römischen ballistae, eines castrum mit allen seinen Einrichtungen u. s. w. auch gewesen wäre, so erscholl doch nach Minuten schon der einstimmige Ruf, jetzt sei keine Zeit, römische Kriegskunst zu studiren, wir wollten lieber die deutsche in der Nähe sehen, und da auch Niemand dazu aufgelegt war, die armen Verwundeten zu besuchen, so eilten wir wieder hinunter.

St. Germain scheint nicht durch den Krieg gelitten zu haben, die Bevölkerung gab sich ungestört ihren täglichen Beschäftigungen hin, und auf den Straßen sah man die Menge sich, wie im Frieden, hin und herbewegen, allerdings zu einem guten Theile mit deutschen Uniformen untermischt. Auf dem Platze vor dem Schlosse exercirten einige Compagnien der hier liegenden preussischen Garde-Infanterie, und die bärtigen, kräftigen Soldaten in neuer Uniform mit blitzenden Waffen marschirten so stramm einher, machten ihre Schwenkungen so pünktlich, als wäre tiefer Frieden und sie befänden sich auf einem der Berliner Exercirplätze anstatt vor dem Schlosse von St. Germain en Laye.

Wir suchten also unsre Wagen auf und fuhren rasch zwischen Gartenmauern und Landhäusern hinunter in der Richtung auf Bougival, begleitet von einem Lieutenant, welcher über sich genommen hatte, uns die Vorposten zu zeigen. Unsere Wagen befanden sich jetzt im Schußbereiche des Mont Valérien und jeder Schritt der Pferde brachte uns immer näher, was dem einen oder andern meiner Gefährten, der sich noch nie im Kanonensfeuer befunden hatte, Veranlassung zu einzelnen Bemerkungen betreffs unsrer Sicherheit gab. Wir waren unten an der Seine und fuhren längs des Ufers hin, zur Linken den Strom, zur Rechten bewaldete Anhöhen mit Gärten und Landhäusern bedeckt. Bald hielten die beiden Wagen. Wir befanden uns neben der Wasserkunst, wodurch das Wasser der Seine mehre hundert Fuß

hoch in die Wasserleitung für Versailles emporgetrieben wird. Die colossalen Räder, welche sich in einem in den Strom hineingebauten massiven-Gebäude langsam um ihre Ase drehten, erregten unsere Bewunderung, aber wir dachten an andre Dinge. Nach fünf Minuten Aufenthalts fuhrn wir weiter und sahen bald Bougival vor uns liegen. Der Vorsicht halber, da die Wagen Aufmerksamkeit in der deutlich vor uns liegenden Festung erregen konnten und die Franzosen bekanntlich auf Alles schossen, ließen wir halten, stiegen aus und gingen zu Fuße weiter; ohnehin hätten die Wagen etwa 500 Schritte weiter nicht mehr fortkommen können, da das Pflaster aufgerissen war. Die Straße zog sich fortwährend dicht am Seineufer hin, und der Fußpfad war vom Steinwege durch eine Reihe gradstämmiger Bäume geschieden. Jenseits, links auf der Halbinsel sah man Gärten, einzelne Baumgruppen, kleine Gehölze, zwischen durch in der Ferne den Mont Valérien mit seinen Batterien. Unter den Bäumen standen die preußischen Schildwachen mit der Bestimmung, die Seine genau zu überwachen. Auch am anderen Ufer zwischen den Baumgruppen standen noch vorgeschobene Posten. Eine eiserne Brücke, welche hier beide Ufer verbunden hatte, war gesprengt und theilweise im Strome versenkt. Ein langes Stück davon ragte schräg aus dem Wasser hervor. Am Ufer lagen einige Rähne, ein Soldat ruderte auf dem Flusse umher. Der Ort zog sich längs des Steinweges auf der rechten Seite hin und bildete, von seiner Bevölkerung verlassen und von einer deutschen Feldwache besetzt, eine jener Befestigungen, welche Paris auf allen Seiten umgürten und dazu bestimmt sind, unseren Truppen als Stützpunkte zu dienen, und bei den Ausfällen der Franzosen den ersten Anprall abzuschlagen. Das aus großen viereckig behauenen Feldsteinen bestehende Pflaster war aufgerissen und die etwa  $\frac{3}{4}$  Fuß hohen Steine waren dann wieder mit großer Regelmäßigkeit lose neben einander hingelegt in der Weise, daß zwischen je zweien der menschliche Fuß mit einiger Schwierigkeit den Boden erreichen konnte. Dadurch war das Ueberschreiten des Weges vom Flußufer bis zu den Häusern aufs Aeußerste erschwert, man mußte schon von einem Steine auf den andern treten, was aber auch seine Schwierigkeiten hatte, da dieselben nicht fest lagen; für angreifende Truppen, die im Feuer vorschreiten sollten, war daher die Straße ganz unpassirbar. Die zusammenhängende Häuserreihe von meistens kleinen, nett aussehenden, zweistöckigen Gebäuden bildete dann die von unseren Truppen zu vertheidigende Mauer. Wo eine Querstraße einmündete, oder sonst eine Lücke gewesen war, hatte man das nächststehende Haus eingerissen und mit dem dadurch gewonnenen Materiale die Oeffnung durch eine 10 bis 12 Fuß hohe starke Brustwehr oder Barrikade geschlossen, und dabei war alles benutzt, was den Truppen in die Hände gefallen war; gestickte Lehnstühle, mit Sammet überzogene Sopha's, Kleiderschränke lagen über Haufen von Feldsteinen und Erde, umgestürzte Betten, Piano's, zerrissene Matratzen halb im Schmutze verfault, waren wieder von ausgehobenen Thüren und Fenstern, von eingestohlenen Wänden bedeckt. Dazwischen lagen Hunderte von Büchern, Kisten und Kästen jeder Art, die bereits seit Wochen dem Wind und Wetter ausgesetzt gewesen waren. Im Inneren der offen stehenden Häuser sah es ähnlich aus. Dort waren Tische und Stühle, ganze Ladeneinrichtungen, Betten, Bücherschränke u. s. w. absichtlich in der Weise über einander geworfen, daß dadurch der Durchgang von der Straße nach der Hinterseite der Häuser aufs Aeußerste erschwert wurde. Ueberall sah man das Bild der gräßlichsten Unordnung und Verwüstung, welche aber absichtlich zum Schutze der Truppen herbeigeführt war. Die armen Bewohner mußten ihre Häuser in der größten Bestürzung und

ohne die geringste Vorbereitung verlassen haben — sei es, daß die französischen Militärbehörden sie nach Paris hineingetrieben haben oder daß sie voll Entsetzen bei Annäherung der deutschen Truppen geflohen waren. Eine Menge kleiner Gegenstände, Damenschuhe, Fächer, Geschäftsbücher eines Kaufmanns, Sonnenschirme, einzelne Handschuhe, Porzellanvasen, Gebetbücher, Weinflaschen, Alles, Alles lag dort in absoluter Vermirung durcheinander. Auch der Gleichgültigste mußte eine Regung von Mitleid fühlen, wenn er dieses Chaos vor sich sah und an den Augenblick dachte, wenn später die Hausbewohner an ihren verlassenen Heerd heimkehren werden. Wie manches zerstörte häusliche Glück, wie manche zertretene Hoffnung mochte da vor uns am Boden liegen! Ein beruhigender Gedanke war immerhin für uns, daß Deutschland diesen Krieg nicht veranlaßt hat, daß wir nicht verantwortlich sind für allen Jammer, alles Elend, die über so manches unschuldige Haupt in Frankreich wie in Deutschland gekommen sind. Und dann haben diese Menschen doch nur ihre Habe, wenn auch oft Alles verloren, was sie besaßen. Wie manche Mutter beweint dagegen den Sohn, wie manche Frau den Gatten, Bräute ihre Verlobten, verwaiste Kinder ihre gefallenen Väter! Beim Umherklettern unter den Ruinen hatten wir uns nach und nach zerstreut. Einige meiner Gefährten wünschten mit dem Officiere noch etwas weiter in den Ort hineinzugehen, andere waren schon früher zurückgekehrt, und da meine drei eigentlichen Reisegefährten sich sämmtlich unter der Zahl der Letzteren befanden, so glaubte ich meiner Wanderlust ein Ziel setzen und zu ihnen zurückkehren zu müssen. Da ich mich in einer Hinterstraße befand, von der Vorderseite der Häuser durch ein halbes Duzend überkletterter Barrikaden getrennt, so schien es mir eben so leicht, durch Verfolgung dieser Straße wieder zu den Wagen zu gelangen, wie wenn ich über alle die Trümmerhaufen hätte zurückkehren wollen. Da hatte ich aber zunächst die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Mehr als einmal fand ich noch wieder neue Barrikaden, welche die Straße sperren, bis ich endlich an die preukische Feldwache im Orte gelangte und von dem Posten angehalten wurde. Der wachthabende Unterofficier, sobald er meine Legitimationskarte gesehen hatte, gab mir bereitwillig einen Soldaten als Führer mit, welcher mich auf vielfach verschlungenen Wegen, durch Gärten und Hinterhäuser, wieder auf die vordere Straße an der Seine lootzte und dann nach Empfang seines Trinkgeldes zurückkehrte. Von meinen Gefährten sah ich noch Niemanden, die Wagen hielten in ziemlich weiter Entfernung, aber dicht neben mir stand ein Feldtelegraphenwagen, dessen Dirigent, neben dem Soldaten, der die Zügel führte, auf dem Bocke sitzend, mich sehr freundlich einlud, zu seinem im Innern des Wagens beschäftigten Assistenten einzusteigen und mich dann im raschen Trabe die Straße hinunterfuhr, bis wir in die Nähe unserer Wagen kamen. Dort fand ich meine unmittellbaren Reisegefährten, welche mehr oder weniger ähnliche Reiseabenteuer bestanden hatten, und einige Kollegen, welche zu dem andern Wagen gehörten und ziemlich laut ihren Unmuth über die Rücksichtslosigkeit ihrer übrigen Gefährten äußerten. Es sei reichlich 4 Uhr, wir bedurften  $\frac{3}{4}$  Stunde, um zurück nach Versailles zu gelangen, die Einladung des Kronprinzen laute auf 7 Uhr; vorher hätten sie ihre Sachen für die am nächsten Morgen 7 Uhr stattfindende Rückreise zu packen, einige Besuche zu machen u. s. w., so daß es wirklich zu spät werde. Indes bald darauf traf einer der Fehlenden nach dem anderen ein, und in Zeit von zehn Minuten befanden sich beide Wagen auf dem Rückwege nach dem Hauptquartiere.

Um  $6\frac{1}{2}$  Uhr hielt der Wagen vor meiner Thür, welcher mich nach der vom Kronprinzen bewohnten Villa Les Ombrages bringen sollte, und ich

traf dort mit einer Anzahl meiner Collegen zugleich ein. Bei der Einladung war uns der Wunsch ausgedrückt worden, daß diejenigen, welche keine Uniform trügen, in schwarzer Halsbinde erscheinen möchten, und bei dem ganzen Gastmahle herrschte ein freierer, ungenirteter Ton als am Tage vorher an der königlichen Tafel. Wir saßen, zweiundvierzig Personen, um einen großen ovalen Tisch herum. Der Kronprinz hatte zu seiner Rechten den Grafen v. Bismarck, zu seiner Linken den Präsidenten Simson, ihm gegenüber saß der Chef seines Generalstabes, der General v. Blumenthal. Alle übrigen Sitze waren von den Mitgliedern des Reichstages und verschiedenen höheren Officieren ohne besondere Unterscheidung eingenommen. Die Unterhaltung war vollkommen frei von allem Zwange. Nach Tische trafen nach und nach der Herzog von Coburg-Gotha, der als bairischer General characterisirte Herzog von Augustenburg und andere höhere Militärpersonen ein, es wurden Cigarren herumgereicht, der Kronprinz steckte seine Pfeife an, und begann sich ohne Unterschied längere oder kürzere Zeit in höchst ungezwungener Weise mit den einzelnen Abgeordneten zu unterhalten. Schon am vorhergegangenen Tage bei der Vorstellung hatte er mir gesagt, „meine Landsleute, die Hannoveraner, hätten sich ganz ausgezeichnet geschlagen,“ worauf ich mir zu erwidern erlaubte, daß ein solches Zeugniß aus dem Munde Seiner königlichen Hoheit jeden Hannoveraner erfreuen müsse, daß aber auch nichts Anderes habe erwartet werden können. Die Hannoveraner hätten sich zur Zeit des ersten Napoleon in Spanien und Italien Jahre lang rastlos gegen den Erbfeind geschlagen, an der Seite von Engländern; jetzt hätten sie den Vortheil, bloß eigne Landsleute zu Kampfgenossen, bloß deutsche Generäle zu Anführern zu haben. Heute nahm unser hoher Wirth die Unterhaltung, auch mit mir in sehr freundlicher Weise wieder auf. Wir sprachen über Spanien, über den unglücklichen Kaiser Maximilian und andere Gegenstände. Er äußerte, auf eine Bemerkung meinerseits, daß, so lange er seine Pfeife rauchen könne, er keine Cigarre anrühre. Um zehn Uhr durften wir uns zurückziehen. Der nächste Morgen fand uns, von 28 Abgeordneten achtzehn, früh um 7 Uhr vor dem Hotel des Reservoirs vereinigt, von wo aus die Rückreise angetreten wurde. Die übrigen zehn, welche Söhne, Brüder oder Verwandte bei dem Heere hatten, blieben einstweilen in Versailles zurück oder reisten nach anderen Richtungen ab.

Unsere Rückreise bot wenig Bemerkenswerthes dar. Das Wetter war plötzlich kalt geworden, und von Lagny ab, wo wir abermals frühstückten, hielten wir unseren Salonwagen gut verschlossen, so daß die Gläscheiben rasch anfangen zu gefrieren und wir diesmal wenig von den Gegenden sahen, welche wir durchflogen.

Es hatten sich uns einige Landsleute angeschlossen, u. a. ein Berliner Militärarzt, welcher zu Weihnachten nach Hause reiste und es übernommen hatte, der Prinzessin Carl von Seiten ihres Gemahls eine sehr hübsche stahlgraue Brieftaube zu überbringen, die sich, wahrscheinlich ermüdet, mit einer Chiffer-Depesche in Versailles niedergelassen hatte und dort eingefangen worden war. Der Mann war unterrichtet, hatte sich seit Beginn des Krieges beim Heere aufgehalten und gab uns über Manches Aufklärung, was uns sonst fremd geblieben wäre. Ferner reisten mit uns ein paar angehende, noch sehr jugendliche Officiere, von denen der eine nach Hause reiste, um von den Folgen des so eben überstandenen Typhus völlig zu genesen, während der andere, welcher vor Metz seinen Vater verloren hatte, kürzlich in der Schulter verwundet worden war und ebenfalls in der Heimath völlige Genesung suchte.

Während wir auf einer Zwischenstation nach Meaux anhielten, wo uns auf der Hinreise einige bairische Officiere mit einer Anzahl Flaschen ihres heimathlichen Bieres ein Geschenk gemacht hatten, wie überall auf den Sta-

tionen sowohl norddeutsche, wie süddeutsche Officiere und Soldaten stets äußerst artig und zuvorkommend gegen uns waren, kam ich mit einem Unterofficier ins Gespräch, wobei derselbe erzählte, daß zwei Tage früher eine Abtheilung von 500 Gefangenen in der Nähe übernachtet habe, dem wachhabenden Officiere aber entgangen sei, daß das betreffende Gebäude eine Seitenthür habe, und ihm fast 300 Mobilgarden während der Nacht durchgegangen seien. Er wird einen Rüssel erhalten, meinte der Mann, „aber übrigens ist ja nichts daran gelegen, ob wir ein paar Hundert mehr oder weniger Franzosen haben. Wir haben schon mehr als genug!“

In Eprenay erhielten wir dieses Mal mit einem meiner Gefährten zusammen ein Quartierbillet für ein Hotel, und zwar, wie man mir sagte, das beste der Stadt. Obschon dasselbe aber wiederum auf „2 Ministres“ lautete, so war die Bewirthung, zu geschweigen der Minister, kaum angemessen für den Kammerdiener eines Ministers. Ueberhaupt glich das Hotel allenfalls nur einem deutschen Gasthose dritten oder vierten Ranges, wie man sie in kleinen Städten von sechs- oder achttausend Einwohnern findet.

Da bereits feststand, daß wir uns in Straßburg in mehrere Abtheilungen trennen würden, indem Einige Straßburg und Metz noch näher kennen zu lernen wünschten, während Andere das nahe bevorstehende Weihnachtsfest nach Hause zog, sowie auch Einige rheinabwärts reisen mußten, während der Weg Anderer über Cassel und Hannover oder über Eisenach und Berlin führte, so benutzte unser würdiger Senior, Herr Oberbürgermeister Nebelthau von Cassel, die Gelegenheit unserer letzten gemeinschaftlichen Mahlzeit in Nanzig, der alten Hauptstadt Lothringens, um in wohlgefügter Rede im Namen sämtlicher Collegen unserm Präsidenten Simson für seine tüchtige und würdevolle Leitung zu danken, wobei er darauf aufmerksam machte, daß es demselben beschieden gewesen sei, im Jahre 1848 von Frankfurt aus die damalige, leider fruchtlose Kaiserdeputation nach Berlin zu führen, 1867 dem Könige Wilhelm die Botschaft der Annahme der Verfassung des Norddeutschen Bundes nach der Burg Hohenzollern zu überbringen, und jetzt endlich, 1870 die Adresse des Reichstages bei der wirklichen Constituirung des deutschen Reiches dem Könige nach Versailles zu bringen, jener Stadt, in welcher seit Jahrhunderten alles Unglück und aller Ruin geplant worden seien, welche das frühere deutsche Kaiserthum endlich zu Falle gebracht haben. Ein kräftiges Hoch aus Aller Munde bezeugte dem Präsidenten unsere Gefühle für ihn.

In Straßburg trennten wir uns denn in Wirklichkeit. Wir fuhren unserer acht oder zehn bei Beginn der Nacht weiter nach Frankfurt und rasteten nicht, bis wir die Heimath erreichten. \*)

A.

\*) Die Reichstagsmitglieder, welche der Deputation angehört hatten, waren nach der officiellen Liste folgende: von Sybel, Freiherr Nordack zur Rabenau, Dr. Schleiden, Fürst zu Hohenlohe, Herzog von Ujest, Stelzer, Graf von Sompesch, Augsburg, Sombart, von Puttkammer (Sorau), Graf von Pfeil, Ruffel, Dr. Prosch, Pogge, Fürst von Pleß, von Grävenitz (Grünberg), Dr. Weigel, von Annim-Kröchlendorff, Dr. Dypenhoff, von Dieß, Nebelthau, von Sagemeister, von Unruh (Magdeburg), Freiherr von Rothschild, Graf von Bockholtz, von Schaper, Ulrich, Freiherr von Romberg, von Kranach, denen sich einige dienstlich in Versailles anwesende Collegen angeschlossen, während die beiden gleichfalls durch das Loos bestimmten Mitglieder von Salza und Lichtenau und von Annim-Heinrichsdorf Verhinderung gefunden hatten, die Reise mitzumachen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Hüthel & Wegler in Leipzig.